

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Neues Leben!

**Autor:** Strasser, Charlot

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571733>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

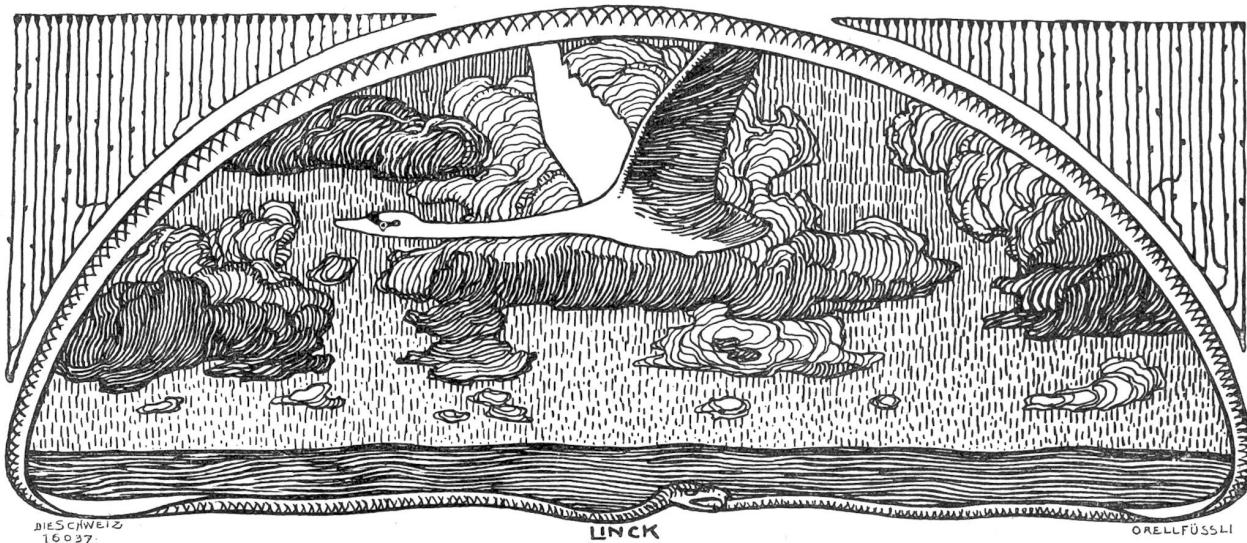
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Neues Leben!

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Sieben Vigilien von Charlotte Straßer, Bern.

Mit sechs Kopftafeln und einer Schlussvignette von Ernst Linck, Bern.

- I. Vigilie: Wie das Alter auch einen Sonnengläubigen  
beugt,  
II. Vigilie: Wie das Alter dann gegen eigene Jugend zeugt,  
III. Vigilie: Wie das Alter zittert, wofür seine Sinne geglüht,  
IV. Vigilie: Wie das Alter verflucht, worum sich sein Leben  
gemüht,

### I. Vigilie.

**E**s war gegen Ende des weißen Winters . . .  
„Wir gehen zu einem alten, von Welt und Glück verlassenen Dichter,” sagte mein Freund.  
„Ich habe ihn vor Jahren kennen gelernt: ein dankbares Volk ehrte ihn, und er war wie die trockige Manneskraft . . .

Aber keiner kann wissen, welcher Weise und warum das Schicksal grimmig lachen will. Es breitete seine schweren Schwingen über ihn aus, und als er einst mit seinem Pferd ins Morgengrau ritt, stürzte er hin und verlor sein Unentbehrlichstes, die Gesundheit.

Der in allem Handeln und Denken frei war, bangt seither mit jedem Augenblick nach der stützenden Hand. Das Alter setzte seinen Fuß auf den trockigen Rücken der Jugend. Des Dichters lebensstarker Geist aber liegt in dumpfer Betäubung und vermag nichts mehr denn gegen das Dunkel in ohnmächtigem Zittern aufzustöhnen.

Auf harter Lagerstatt, darinnen die Holzwürmer ticken, in einer kleinen Stube, deren Wände schief gehen, weil sie das Dach des Hauses sind, liegt er Tage und Nächte, bis ein Erbarmer kommt, ihn unter den freien Himmel zu führen. Das Licht bringt ihm Leid. Die Nacht fürchtet er. Die Welt, das Leben verflucht er. Grausame Gedanken reißen die Macht an sich und drängen seinen Geist dem erstickenden Schatten der Schwermut näher . . .

„Hast du Mut, einem Verlorenen, der auf all deine Worte mit Widerwillen und Welthaß Klage führt, die endlose Zeit zu verkürzen?“

\* \* \*

- V. Vigilie: Wie das Leben im Dunkel ein trostloses Sterben sieht —  
VI. Vigilie: Aber im Leben sind ewig Freundschaft und Schönheit uns nah  
VII. Vigilie: Und unser Dasein verhalle in einem jauchzenden Ja!!!

### V. Vigilie.

Mein Freund führte mich hinaus in eine traurige Vorstadtbauten, die über und über mit verwittertem Putz belastet war. Die verstaubte, wohlwollende Besitzerin führte uns unter gedankenlosem Schnattern auf eine sonnengelegene Altane.

Schön wie das Tagesgestirn und froh waren die Kinder, die unten auf der Straße spielten. Sonnenlos und grau die Häuser, in die sie zurücklehren mussten.

Vor uns lag der See im trügen Spät Nachmittagsflimmern, und es schien, als ob er die Augen schlösse, um die grauen Mauern nicht ewig spiegeln zu müssen.

Eben versank die Sonne im dunkeln Gewölk. Es war kein rotes Glühen in ihr. Die Wolken hingen zu dicht und hatten sorgend durchfurchte Gesichter. Sie kauerten sich fest an niedrigen Bergen und verschleierten Farbe und Abendglut.

\* \* \*

### Wir warteten.

Mich übernahm eine Scheu, wie sie den jungen Menschen beschleicht, wenn er vor Großem und Unbekanntem bestehen möchte. Nicht, um vor dem Ruhm des Richters zu beten, sondern um in der Hinnahme seines Urteils Ehrfurcht zu bezeugen.

Ein schlurfender Schritt weckte uns aus unsern Träumen.

Da sah ich in jenes Gesicht, das ich aus den Worten geliebter Werke kennengelernt hatte. Doch waren die Lippen schreckhaft blau, erloschen der Glanz leuchtender Augen und der sinnliche Mund starr und hart geformt von Gram.

Ich brachte kein Wort heraus, so nagte das Mißleid in mir.

Seine Stimme war klanglos, als sie grüßte.

\* \* \*

Aber in meinem Freunde lebte der immerfrohe Schalk. Er war von jenen Menschen, die überall, wo sie sind, Sonne um sich streuen, Lachen und Freude. Er glich einem Kinde, dessen ahnungsloses Plaudern die verlegenen Alten in kostliche Ratlosigkeit schrekt. Alle liebten wir ihn, ob auch seine Kunst, sich und andere froh zu machen, darin bestand, daß er unfehlbar das Lächerliche, was ja an allem Menschlichen haften kann, herausempfand und seine Freunde durch kleine Bosheiten ein klein wenig unmöglich mache.

So war auch heute in ihm beschlossen worden, daß gelächelt werden sollte — aber dieses auf meine Kosten. Wenn ein den Mäusen und andern Dichtgebilden ergebenen Jüngling etwas Eigenes vorliest, das zudem ungedruckt ist, so hat sein Vortrag schon einen lustigen Beiklang. Und wenn ich heute dahingehetzt werden konnte, etwas Selbstverfaßtes herzusagen, so versprach sich mein Freund eine unterhalrende Komödie.

Nur hatte er sich in dem Alter des Dichters geirrt. Der war in frohen Jahren wohl aufgelegt gewesen zu Scherzen und heilsamen Hieben an schwärmerische Jünglinge. Jetzt war er weiß von Jahren. Jetzt hatte ihn die Eisenfaust seines Unglücks barniedergebeugt, und ihm ein Lächeln zu entlocken war mühsamer, denn ihn, den Stolzen und Starken, zum Weinen zu bringen.

\* \* \*

Wir gingen ihm zur Seite.

Mein Freund übernahm mit sicherem Willen die Rügel des Gesprächs. Er lenkte nach rechts, er führte nach links, und mit einem Mal stand er am Ziel. Er brauchte bloß noch zu einem kleinen zischenden Hieb die Peitsche zu heben und leise mit den Sporen die Weichen zu berühren, als auch schon meine Verse mit verhängten Bügeln querfeldein jagten:

### Freiheit!

(Meinen russischen Kommilitonen zugeeignet).

... Das singt wie Märchen an — und  
ist doch Wahrheit!

Es war einmal — ein unabsehbar Land. Da baute Herrscherwahnwitz aus Granit um seinen Thron die Burg „Von Gottes-Gnaden“ und riß vor Thron und Feste eine Kluft, tief, abgrundtiefe, unüberbrückbar weit. Zum Himmel selbst frechunablässig baute der Herrschergottesgnadenwahn die Mauern, bis für die unabsehbar weiten Lände die Sonne unterging, das Licht erstickte und rings das Reich verankt in Graum und Nacht.

Im dumpfen Dunkel aber lagen schmachend des Volkes ungezählte Millionen, hinreichend mit der Last der Finsternis. Und ihre grauverbißnen Klagen starben, im Keim erwürgt von unglücklicherer Luft.

Und blieb das ewig so? Und nichts geschah?

Nein — alle langen bangen Zeiten drang ein leiser Todesschrei durch schwüle Stille und klang in Bittern aus und brach zusammen.

Dann kroch noch unerträglicher die Zeit. Nur öfter bebte schaurig durch die Nacht hülfslos der Schrei und hallte wimmernd aus —

Und keine Hülfe kam? Und nichts geschah?!

Doch! Einmal endlich flackert' auf ein Echo, das widerhallte hunderttausendsach!

Dann ward ein Zucken mitten aus dem Volk. Dort stürmten Priester an, dort Schriftgelehrte, dort Arbeitsleute! Dort und dort ein Haufe! Die rasten blindlings vor, doch — ungeschlossen und stürzten laulös, in der Kluft zerstrellend, als schwache Kräfte tausendsach zerplittert —

Und mählich ward es wieder still.

Der Himmel gleich einem schweren Sammet-Trauermantel fiel dumpf herab und raubte Luft und Atem, gab Licht und Lauten eine dichte Decke.

Und mählich ward es still?

Horch! Hörst du nicht? Es rauscht wie Atem neubelebter Massen. Es sucht zur Kluft, da hunderttausend schwanden. Es tastet durch das Dunkel nach den Brüdern, und es erwacht ein Fragen, Drohen, Murren!

Es lebt! Aus unergründlich dunklen Tiefen — Das dehnt und reckt sich, ballt sich, wallt und wellt und wälzt — ein einziger unheimbares Wesen, verschmolzen aus Millionen schwacher Kräfte. Sie kommen näher! Dort! Das dräut und drängt, das brandet auf und zischt, das donnert dumpf, und brausend rasht der Strom und reißt uns mit! Sieh! Bleiche Lippen — wutverzerrt, zerbissen — und starre Augen, Blut und Nachte heitend — und Fäuste — Sieh, die Fäuste greifen sich — Jetzt Leib an Leib! — Da klammert Arm um Arm! Brust festigt sich an Brust! — Zum Ring von Stahl wächst unabdinglich die lebend'ge Mauer und wächst unhemmbar, riechengroß empor!

Und sieh, schon wälzt der Strom sich an die Kluft! Mit wildem Aufschrei stürzt die erste Reihe der Wogensturmflut in des Abgrunds Rachen — und Reihe fällt um Reihe — Donnernd hält ihr angstgequälter, todgehetzter Schrei!

Und Woge folgt auf Woge, Strom auf Strom, und sieh, und sieh! Es wächst des Abgrunds Boden und wird zum — Grunb — auf zuckendem Gebein!

Doch unaufhaltsam wuchtet drüber vor voll Wunderkraft der Strom aus Menschenmassen und prallt an die granitinen Himmelsmauern mit dem Verzweiflungsmuß des blinden Willens!

„Mut!“ — „Sieg!“ — Die Mauern beben,

Felsen zittern  
Und wanken, schwanken, schmettern allzermalmtend  
mit Donnerkrachen auf die Menschenfluten,  
ein Grab aus Schutt und Trümmern — schwarzer Nacht —

Auf fernsten Himmel glimmt ein leiser Schimmer, ein weicher Schein violenblauen Lichts — Das weitet sich und wird zum Purpurraum, es glüht, es loht zum feurigroten Leuchten, und goldne Strahlen blitzten auf und gleißen: Der Tag, der Sonntag ist auferstanden!

Er strahlt verklärend auf der Erde Leiden, vergoldet Trümmer, Tod und Blut und Wunden — Die Morgenonne heiligt Kampf und Sieg!

Sieh dorther! Auf den Knien — liegt Mensch an Mensch —

mit stolzen, sonnvergoldeten Gesichtern sie beten, lichtbetäubt und siegestrunken! Horch! Leise hebt ein Jubel an zu klingen, ein angstbefreites Lied, und braust und schwilft zu umfaßbarem grenzenlosem Jauchzen:

### Heilige Freiheit!

„Wir lagen gleich Toten in dumpfer Nacht — Da ward uns die erste Verheibung gebracht: Glaubt an das Leben! Verzweifelt nicht! Die Nacht muß weichen! Es wird das Licht!

„Wir leben in Ketten aus Eigensucht. Wir waren als Knechte von Knechten verflucht. Haben Einheit und Freiheit zu schaffen gewußt! Wir kämpfen als Brüder und Brust an Brust!

„Millionen, zu einem Giganten getürmt,  
ist Brandung, die Felsen zerschmettert und stürmt!  
Auf! Sprengt die klirrenden Fesseln entzwei!  
Sieg! Freiheit! Und obs auch im Sterben sei!“

\* \* \*

Die Nacht war herausgeschlichen. Seltsam verhallten die Worte über den schwarzen See. Lange schwieg der alte Mann in unserer Mitte. Ich hatte herbe, scharfe Kritik erwartet, nicht aber den Hammer eines verzweifelnden Herzens.

„Das ist alles nicht wahr,“ sagte der alte Mann leise mit einer Betonung, die mich anwehte wie Winter und Eis.

„Das ist alles nicht wahr! Es gibt und gibt keine Menschen, die wahre Freiheit suchen, es gibt keinen Toren und Heiligen, der Freiheit für andere will! Zu nutzloser Frei wird unser Werden, ohne Ziel und Zweck unser ganzes Leben! Die Jugend glaubt und hofft — das Alter zweifelt — ich aber hasse das Menschendasein und verfluche die Stunde meiner Erzeugung! Hunger treibt allen Kampf! Hunger und Gier nach Gold! Was wollt ihr Glauben verheizen und Licht? Und Menschen, die einmütligen Sinnes wären? Ein jeder verheizt euch doch nur seinen eigensten Vorteil! Zehnmalzehn Parteien verkünden das Nämliche und zerfleischen sich

doch! Was reden sie denn von den ewigen Rechten der zehnmalzehn Parteien, statt einmal nur einen Finger zu rühren? O pfui über die Schmach, daß ein Werk, das mit Mut und Zuversicht begonnen wurde, an tatenlosem Parteiderey zerplatzen mußte! Was wollen wir alle? — Freier atmen! — Nicht mit Worten, mit der Faust muß man sich Lust schaffen! Aber was nützt auch dies? Kaum hatten die Wenigen sich Raum erungen, so lockten sie den allesbegeisternden Reid herbei, daß er den ersausteten, freien Fleck auf alle Lebenszeiten verpestete . . .“

Wir versuchten, seinen Gedanken entgegenzustehen, wir versuchten von dem Glauben an die Jugend zu reden und davon, daß Erfahrung und Verzweiflung die Vielen einigen müsse; doch ungestümmer nur wurden des Alten Anklagen und waren die Worte eines vor Altersnot Verschachtelten, die wirr und wild der Welt das Gute absagten. Es waren die Hilferufe eines erschöpften Schwanes, der nachts über dem Meer flattert, der mit seinen weißen Schwingen schon die schaumgekrönten Wellenkämme streift und über und unter sich das unendliche Dunkel ragen und wachsen sieht!

Wie ein Kind mußten wir den alten Mann hinaufbringen in seine traurige Kammer und mußten an eines Verzweifelten Lager Wache halten, bis in den grauen Morgen — — —

(Fortsetzung folgt).

## — ☙ Dorfgeschichten ☙ —

Von Marie Uhler, Zürich.

(Schluß).

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**G**estill und schön im Mondlicht lag die Heimat da, das große Feld von Linda, als Peter von ihr schied und über den Grünbuck gegen Rheinbad wanderte.

Im großen Gasthof dort leuchteten die Fenster; Städleute mochten eine fröhliche Nacht feiern. Feine Geigen spielten zum Tanze. Das hemmte Peters Wanderlust und wühlte Schmerz und Qual in seiner Seele auf, daß er auf der Grenzbrücke stille stand, ins Wasser sah und weinte.

Auf den Wellen aber zog im Mondenlicht anmutig tanzend ein Ahornblatt. Dieses hatte eine geheime Macht auf den Peter, daß auch er weiter wanderte, immer mit dem Gedanken: Fort; sie hießen dich gehen! Da zwischen tanzte wieder das dunkle Blatt vor ihm her, und im Ohr klangen jene Geigentöne. Dann brannte wieder die Bibel vor ihm, und es war ihm, er wandere über sie hinweg in Schmerz und Qual.

So wanderte Peter nordwärts manche Tage lang. In den Nächten lag er in fremder Herberge. Den ganzen Tag über graute ihm vor diesen Nächten. Lag er schlaflos, dann stand das Heimweh bei ihm und drückte so schwer auf sein Herz, daß er zu ersticken meinte. Kam der Schlaf, so brachte ihm dieser schreckliche Träume; ein wildes Bild jagte das andere, und oft stand Peter mitten in einem gewaltigen Feuer, das verzehrend ihm näher rückte und näher.

Nach manchen Tagen ward Peterleins Seele müde von Not und Pein, und da wurde das Fieber über ihn Herr. Aber er fühlte sich wohler dabei, und sanfte Bilder umschwanden ihn.

Die Rheinwellen hielten ihn linde und kühl umfangen und trugen ihn zu einer dunkeln schönen Wiesenbucht, wo blaue Blumen blühten. Da stand sein Mütterlein wieder lebendig und grüßte ihn und hielt ihm die Bibel unverjeckt entgegen. Aber sie legte die Bibel sanft ins seine Gras und nahm den Peter aus dem Wasser, und sie wanderten Hand in Hand leicht und froh auf den Grünbuck zu jenem Baume, wo eben tausend weiße Blüten aufgegangen. Aber der Blütenbaum und der Grünbügel sanken sachte in Nacht und Tiefe, Peter und sein Mütterlein schwieben allein über Wolken fort, weit, weit — wohin?

\* \* \*

Als die Kinder des Dorfes in die Herberge kamen, um dem fremden toten Knaben den grünen Kranz mit den weißen Rosen zu bringen und das stille wehmütige Gesicht gewahrten, da weinten die Mägdelein in ihre Schürzen und die Knaben schauten gar ernsthaft darein. Die Leute begruben den Peter Lang von Linda in ihrem Friedhof über dem Rhein. Und das ist dort ein schöner Ort mit den Fliederbäumen und dunkeln Lannen und dem steten Wellengesang, schön zu allen Zeiten, ob Frühlingslüste ziehen oder Herbstwinde wehen, im Morgenduft und im Abendsfrieden.

So schön ist der Ort, daß Peterlein, säh' er das alles, wieder in große Unruhe käme und nicht wüste, sollte er soviel Schönheit malen, singen oder sagen.

Aber der Knabe Peter Lang von Linda hat nun die Ruhe.